Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 15 (1932)
Heft: 7

Artikel: [s.n.]
Autor: Goethe
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-408184

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BERN, 1. April 1932. DER Nr. 7 - 15. Jahrgang.

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. und 15 jeden Monats

Geschäftsstelle der F. V. S.
Zürich 2
Tannenrauchstratse 84

Einer neuen Wahrheit ist nichts schädlicher als ein alter Irrtum. *Goethe.*

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
(Mitglieder Fr. 5.—)
Inserate 1-3mal: 1/32 4.50, 1/16 8-, 1/8 14.-, 1/4 26.-. Darüber und grössere Aufträge weit. Rabatt

Der grosse Heide.

Von *Paul Tyndall*, Wien.

«Ich für mich kann, bei den mannigfaltigen Richtungen meines Wesens, nicht an *einer* Denkweise genug haben. Als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher, und eins so entschieden als das andere. Bedarf ich eines Gottes für meine Persönlichkeit als sittlicher Mensch, so ist dafür auch schon gesorgt. Die himmlischen und irdischen Dinge sind ein so weites Reich, dass die Organe aller Wesen zusammen es nur erfassen mögen.» So schrieb Goethe am 6. Januar 1813 an seinen pietistisch gesinnten Jugendfreund Jacoby, und so bleiben auch wir uns stets bewusst, dass dieser universelle Geist jeder Richtung etwas zu geben hatte. Und so mögen sich die Bekenner eines persönlichen Gottes, wie die Deisten, die Anhänger der Seelenunsterblichkeit oder der Seelenwanderung, Mystiker, Spiritisten, und leider auch Anthroposophen weiterhin auf ihn berufen. Hat er doch selbst den Protestanten, ja sogar Katholiken manches zu Liebe gedichtet; es sei nur an den pompösen katholischen Himmel am Schluss der Fausttragödie erinnert, wo Gott, Maria und alle Engel und Heiligen aufmarschieren. So möge ihn feieren, wer will! Mit wirklich beweiskräftiger Argumentation dürfen ihn aber nur die Freien für sich in Anspruch nehmen. Nicht etwa autoritär; denn es beweist nichts, dass selbst ein Goethe dies oder jenes gesagt hat. Darum gilt es noch nicht. Aber Goethe hat dem Giltigen den treffendsten und darum unsterblichsten Ausdruck verliehen. «Der Standpunkt des gesunden Menschenverstandes war auch der meinige,» sagte der Achtzigjährige zu Eckermann. Und als Knabe von sechs Jahren, als beim Erdbeben von Lissabon 30,000 Menschen, Gerechte und Ungerechte, verschlungen wurden, hat er bereits die Väterlichkeit Gottes, seine Allgüte und Allweisheit bezweifelt. Und so wurde ihm die Vorstellung eines anthropomorphen und ausserweltlichen Gottes immer undenkbarer. Sein von höchstem, revolutionärem Geiste durchglühter «Prometheus» wendet sich ja gegen die erbarmungslose tyrannische Gottheit in Person; und gerade dieses Gedicht sollte im deutschen Geistesleben epochemachend wirken. Denn Jacoby zeigte es in seiner noch unveröffentlichten Abschrift seinem Freunde Lessing im Jahre 1780, ein Jahr vor des Dichters Tode. «Das Gedicht finde ich gut,» sagte Lessing, «es ist mein eigener Gesichtspunkt. Die orthodoxen Gottesbegriffe sind nicht mehr für mich.» Darauf Jacoby ganz bestürzt: «Dann wären Sie ja mit Spinoza einverstanden!» Worauf Lessing: «Wenn ich mich nach jemand nennen soll, so kann es nur Spinoza sein... Es gibt keine andere Philosophie, als die Philosophie des Spinoza!» Die Veröffentlichung dieses Lessinggespräches durch Jacobi hat im ganzen geistigen Deutschland Aufsehen erregt, denn Spinozist galt damals so viel wie Atheist. Jedenfalls hat das Studium Spinozas damals in Deutschland mächtig eingesetzt. Goethe, der selbst sich als Schüler Spinozas zeitlebens bekannte, der sich immer wieder «zu seinem alten Asyl», zu Spinozas Werken, zu seiner «Ethik» rettete, berichtet ja darüber im XV. Buch von «Dichtung und Wahrheit».

Und ebenso eng wie an Spinoza schloss sich Goethe an dessen grossen Vorgänger, an den kühnen Nolaner Giordano Bruno an. Manche naturphilosophischen Gedichte Goethes klingen so, als wären sie den Gedanken und Versen jenes Pantheisten, jenes gewaltigen Astronomen und Philosophen entnommen, der 1600 von der römischen Inquisition lebendig verbrannt wurde. Ganz im Geiste Brunos klingen die Verse aus dem Cyklus «Gott und Welt»:

«Was wär' ein Gott, der nur von aussen stiesse,
das All im Kreis am Finger laufen liesse?
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen...»

Und so bestätigt sich überall Goethes gegen den Dualismus von Gott und Welt, von Körper und Geist, von Seele und Leib gerichtete Gesinnung. Wie Bruno und Spinoza stand er auf dem Boden der Einheit von Denken und Ausdehnung; als Attribute *einer* Substanz, war ihm Natur und Notwendigkeit geradezu identisch. Denn er bezeichnete sich selbst als zur Identitätsschule gehörig. «Nach ewigen, ehernen, grossen Gesetzen müssen wir alle unseres Daseins Kreise vollenden!» sagt er in dem Gedicht: «Das Göttliche». Und als konsequenter Determinist bei anderer Gelegenheit: «Ich begehre keinen freien Willen!» und «Wer will, der muss!»

So tritt uns Goethe als Naturforscher, als Realist und Empiriker entgegen, den wesenlosen Spekulationen der sogenannten Geisteswissenschaften, der abstrakten Philosophie und Philologie durchaus abhold, da sie, besonders wenn sie metaphysisch werden, ins «Absurde der Möncherei und Scholastik führen». «Bloss die *Naturwissenschaften* lassen sich praktisch machen und dadurch wohltätig für die Menschheit». Und auf diesem Gebiete hat er ganz Grosses geleistet. Wie ihm die Frage nach einem Zweck, nach einer Teleologie im Naturerkennen als ärgster Hemmschuh der Forschung erschien, man vielmehr nach dem Wie des Gewordenseins, nach der Entwickelung, Organisation, das heisst hier Organwerdung fragen müsse, so hat er auch, als grosser Vorgänger und Vorahner Lamarcks und Darwins, die Metamorphose der Pflanzen und Tiere entdeckt. Hatte er schon 1784 bei seinen vergleichenden anatomischen Studien das bisher nur bei den Tieren beobachtete os intermaxillare, den Zwischenkieferknochen, auch beim Menschen gefunden, so im Geiste geschaut, dass der Mensch aufs nächste mit den Tieren verwandt sei, da ein osteologischer Typus, eine «Urform» durch alle Säugetiere, vielleicht sogar durch alle Wirbeltiere gebe. Erfüllt von spinozistischen Ideen trat er seine italiensche Reise an, und im Herbst 1786 hatte er das grosse Erlebnis im botanischen Garten zu Padua: «Hier in dieser mir neu entgegentretenden Mannigfaltigkeit wird jener Gedanke immer lebendiger, dass man sich alle Pflanzengestalten aus *einer* entwickeln könne,» und an Herder schreibt er von dem Hen kai pan, dem Eins und alles in der Botanik, das ihn in Erstaunen versetze und dessen weiteres Umsichgreifen er selbst